

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2006)

Heft: 2: Juden in Basel : Theodor Herzl und der Basler Zionistenkongress : von Israeliten und Antisemiten : das Flüchtlingslager im Sommercaserino

Artikel: Benötigt, geduldet, verachtet, verfolgt : zur Geschichte der Juden in Basel

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Benötigt, geduldet, verachtet, verfolgt



Zur Geschichte der Juden in Basel



Vor drei Jahrtausenden entsteht in den Siedlungen einiger Bauern und Hirten im Nahen Osten eine Idee, die in eine der grössten geistigen Revolutionen der Menschheit mündet: Es ist der Schritt von der Vielgötterei zum Glauben an den Einen Gott Jahwe. Fortan sehen sich die Juden als sein auserwähltes Volk. Sie gründen Reiche und verlieren sie wieder, sie werden vertrieben und verfolgt fast überall in der Welt. Über alle Zeiten und Länder hinweg aber eint gläubige Juden die Hingabe an Gott und die Auseinandersetzung mit seinen Geboten.

Seit dem 1. und 2. Jahrhundert sind die meisten Juden durch die Römer aus dem heutigen Gebiet Israels vertrieben worden. Auf ihrem Weg ins Exil bildeten sich im Laufe der Zeit zwei grosse Wanderrüstrome: der eine ging über Nordafrika nach Spanien, der andere zog über Italien und Südfrankreich nach Mitteleuropa. Die ersten Juden dürften sich spätestens gegen 1200 am Rheinknie in Basel niedergelassen haben. Ausgeschlossen von den Rechten des Kaufmannsstandes und ohne Zugang zu den Handwerkzünften, blieben ihnen für ihren Lebensunterhalt nur der Kleinhandel und das Geldgeschäft. Sie waren Wechsler und Geldverleiher, ein Gewerbe, das gemäss dem kirchlichen Verbot des Zinsnehmens den Christen untersagt war. Während die christlichen Handwerker und Kaufmannsleute in ihren Zünften unter der Schirmherrschaft des Basler Bischofs standen, waren die Juden dem Schutz des Königs beziehungsweise Kaisers unterstellt, an den sie ein Schutzzugd, die so genannte Judenstein, entrichten mussten. Gegen 1200 dürfte es in der wirtschaftlich und kulturell blühenden Stadt Basel die grosse Nachfrage nach Darlehen gewesen sein, welche die Juden aus dem Elsass und der übrigen Umgebung bewogen hat, sich in Basel niederzulassen. Der durch die Anwesenheit jüdischer Wucherer – Wucher heisst wertneutral Kreditgeschäfte machen gegen Zins – angeheizte Kredit- und Kapitalmarkt war auf engste mit einer schier unglaublichen Bautätigkeit verbunden, die im 13. Jahrhundert die Stadt Basel und deren Umgebung erfasste. Zu den Schuldern gehörten unter anderem die Basler Bischöfe. Sie verpfändeten Besitztümer wie Pontifikalring oder Seidengewand und Bischof Heinrich versetzte vermutlich den Münsterschatz, um den Bau der Mittleren Rheinbrücke zu finanzieren. Auch der Ritteradel war auf jüdische Darlehen angewiesen, nicht nur zur Finanzierung seines aufwändigen, um nicht zu sagen überrissenen Burgenbauprogramms, sondern auch zur Deckung

seiner Standesauslagen, die regelmässig finanzielle Engpässe hervorriefen. An den grossen Turnieren, die in Basel mindestens zweimal pro Jahr abgehalten wurden, mussten sich die Juden bereithalten, um den unterlegenen Rittern, Darlehen zu gewähren, damit sie sich freikaufen konnten.

Die Vernichtung der ersten Judengemeinde

Über Ausschreitungen, Verfolgungen und Vertreibungen, die im 13. Jahrhundert den Juden an vielen Orten in Europa das Leben schwer machten und sie zur Flucht und Abwanderung zwangen, ist in Basel nichts bekannt. Es scheint vielmehr, dass um 1300 Juden aus Frankreich, wo sie Verfolgungen ausgesetzt waren, in Basel eine Bleibe gefunden hätten. Freilich, auch wenn sie sich hier sicherer fühlten könnten, so galten sie eben doch als Feinde der Christenheit. Die unsäglichen Schauermärchen über Brunnenvergiftungen, Ritualmorde, Hostienschändungen, Schmähungen und Verwüstungen

gen von Heiligenbildern waren auch in Basel bekannt. Hier profilierten sich vor allem die Bettelorden mit ihren Volkspredigten als eigentliche Judenhasser. Die Monopolstellung der Juden im Kreditgeschäft wurde zunehmend durch christliche Kreditgeber, die sich über das kirchliche Zinsverbot hinwegsetzten, in Frage gestellt. Zuerst waren es Zuflüchteter aus dem Süden, die in das lukrative Geschäft einstiegen, bald aber auch reiche Basler, die seit 1337 mit acht Vertretern im Rat über ein beträchtliches politisches Gewicht verfügten. So baute sich seit Beginn des 14. Jahrhunderts für die von den Christen ohnehin verachteten Juden eine gefährliche Stimmung auf, weil sie nun nicht mehr nur den Unwillen zahlungsunfähiger Schuldner auf sich luden, sondern auch den Konkurrenzneid der christlichen, politisch einflussreichen Kreditgeber weckten.

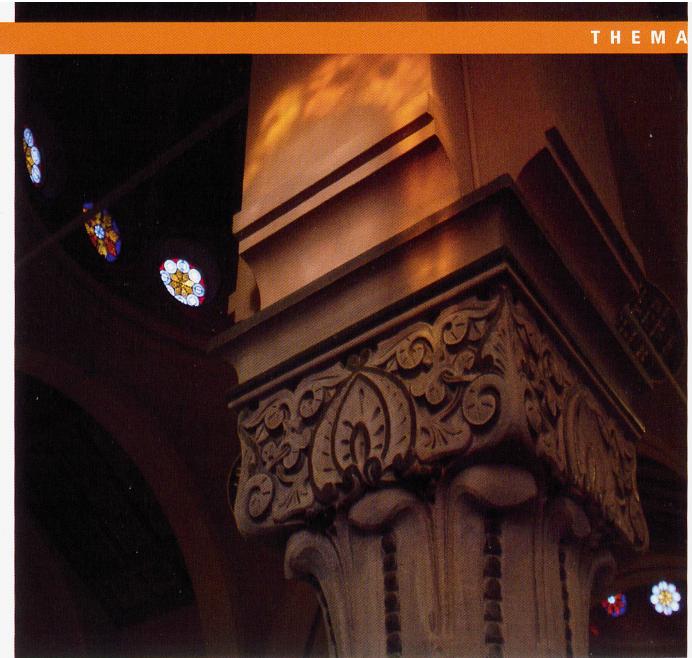
Das Unheil brach, wie in vielen anderen Städten, 1349 über die Basler Judengemeinde herein. Eine Basler Chronik berichtet, dass im Jahr 1346 nach Christi

Geburt jenseits des Meeres ein grosses Sterben ausgebrochen sei, wie es noch keines seit Beginn der Welt gegeben hätte. Im folgenden Jahr brachten die Genueser die Seuche herüber nach Italien, von wo aus sie sich über ganz Europa ausbreitete. Aufgeschreckt durch Horrormeldungen über die nahende Pest, soll die Bevölkerung in Basel in eine Massenhysterie verfallen sein und die Obrigkeit genötigt haben, gewaltsam gegen die Juden vorzugehen. Geschürt wurde der Hass durch das Gerücht, dass in Zofingen – nach Folterung von Juden wohlverstanden – bei ihnen Gift zur Verseuchung von Brunnen gefunden worden sei. Vordergründig unter dem Druck des Mobs gab die Obrigkeit nach und liess am 16. Januar 1349 – während der Fastnachtszeit – alle Juden, deren man habhaft werden konnte, auf einer Insel im Rhein verbrennen. Anzunehmen ist, dass hinter dem Massenmord der Rat selber steckte, der sich unter dem Einfluss der christlichen Geldverleiher und des bei den Juden verschuldeten Adels bereit fand, die Vernichtungsaktion durchzuführen. Die jü-

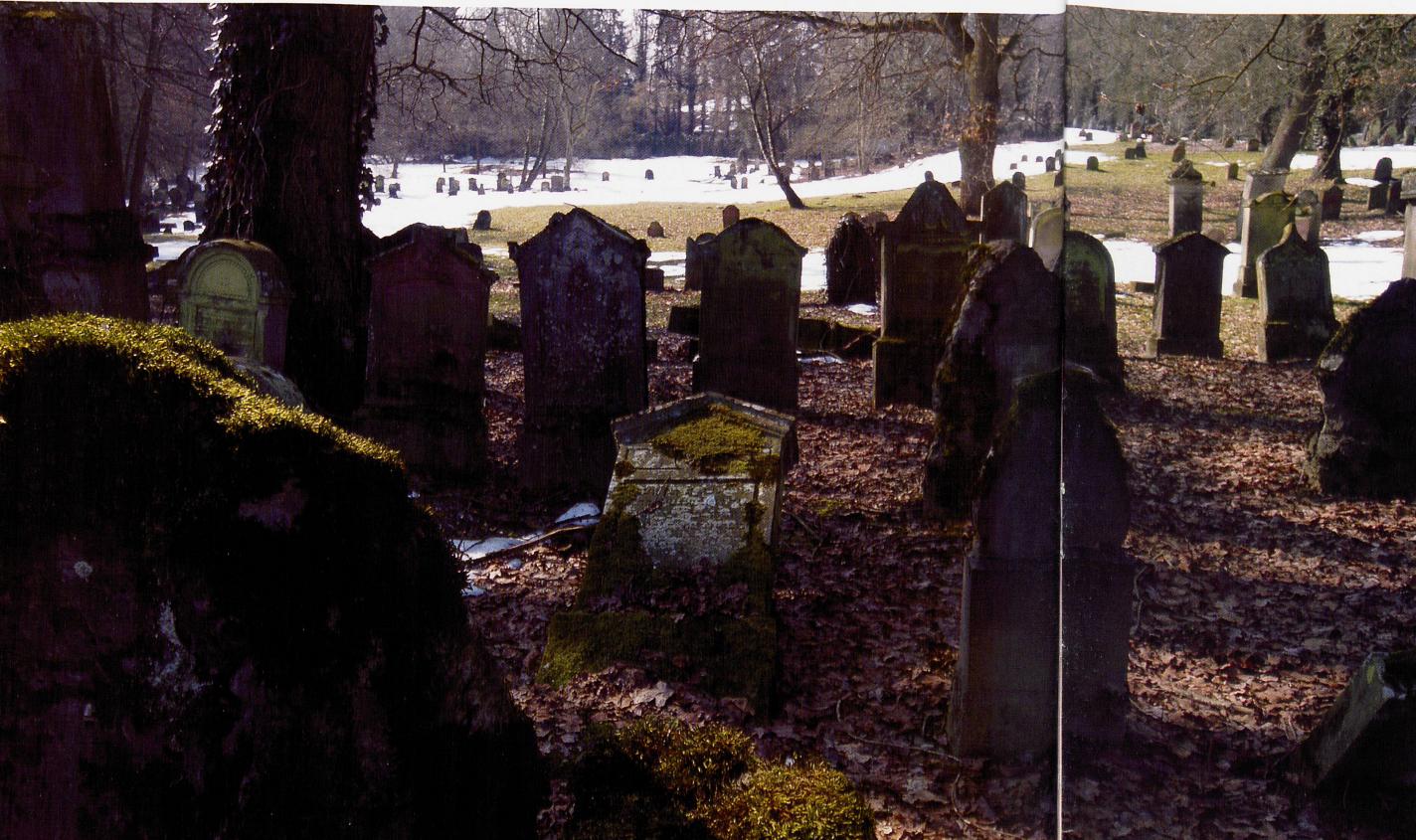
dischen Guthaben und Pfandrechte galten als erloschen, die Synagoge, die das Erdbeben überstanden hatte, diente als Stapelplatz für eingelagerte Transitwaren und die Vertreter Basels sollen geschworen haben, 200 Jahre lang keine Juden mehr aufzunehmen.

Die Juden kehren nach Basel zurück

Bereits zwölf Jahre später siedelten sich die ersten Juden wieder in Basel an. Es ist zu vermuten, dass – im Zuge der zunehmenden Geldwirtschaft und des wachsenden Immobilienhandels – die jüdischen Geldgeber einfach unentbehrlich waren. Neu war, dass sich in jener Zeit auch einige jüdische Ärzte in der Stadt niederliessen. Die Ausübung der Heilkunde an Christen war den Juden von der Kirche zwar untersagt, doch fand dieses Verbot so wenig Beachtung wie etwa das Turnierverbot. In den Jahrzehnten der zweiten Gemeinde verhalfen die Juden der Stadt zu beträchtlichen Einkünften. Die Stadt bezog die Schutzsteuer, die Gebühren für das Niederlassungsrecht und



Auf dem alten jüdischen Friedhof in Hegenheim (Elsass)



Das jüdische Jahr

Nach der jüdischen Zeitrechnung leben wir im Jahr 5766 seit der Erschaffung von Adam und Eva. Es gibt gewisse Dinge, die kennt man, so beispielsweise die Lebenszeit von König David. Wenn man nun rückwärts zählt und die Jahre berücksichtigt, die in der Bibel stehen, etwa die 996 Lebensjahre von Methusalem, der korrekt Metuschellach hiess, so kommt man auf die Zahl von 5766.

Das Jahr hat 12 bzw. 13 Monate. Der jüdische Monat ist an den Mondumlauf geknüpft und umfasst 29 oder 30 Tage. Der Ausgleich mit dem Sonnenjahr – er ist schon wegen der jahreszeitlich gebundenen Festtage nötig – wird durch einen Schaltmonat hergestellt, der in einem 19-jährigen Zyklus jeweils siebenmal eingeschaltet wird. Das Jahr beginnt im Herbst mit dem Neujahrsfest am 1. Tischi. Als erster in der Reihe der Monate hingegen gilt der Frühlingsmonat Nissan, der Monat des Auszuges aus Ägypten.

Die Namen der Monate und die wichtigsten Fest- und Fasttage des jüdischen Kalenders (Luach):

Hebräischer Monat	Entspricht ungefähr	Fest- und Trauerzeiten
Tischri	Oktober	Rosch Haschana, Jahresanfang Jom Kippur, Versöhnungstag Sukkot, Laubhüttenfest Schemini Azeret, Schlussfest Simchat Tora, Tora-Freudenfest
Marcheschwan	November	Chanukka, Einweihungsfest
Kislew	Dezember	
Tewet	Januar	
Schewat	Februar	15. Schewat, Neujahr der Bäume Purim, Losfest
Adar	März	in Jahren mit 13 Monaten
Zweiter Adar		Pessach, Fest der Befreiung aus Ägypten Omer-Zeit
Nissan	April	
Ijar	Mai	Schawuot, Wochenfest
Siwan	Juni	
Tamus	Juli	
Aw	August	9. Aw, Fasttag, Zerstörung des Tempels
Elul	September	

für die Begräbnisse, kassierte die Bussen und die Ablösesummen für Verbannungen. Um 1370 betrugen Basels Einkünfte von den Juden rund 450 Gulden, das machte rund 6 Prozent der jährlichen Ausgaben aus. Und doch, die Gehässigkeiten den Juden gegenüber waren zum Teil äusserst heftig, diskriminierende Strafen und hohe Geldbussen für Lästerungen schürten die feindselige Stimmung, die sich ausbreitete. Drastisch zeigt sich dies an der Darstellung der «Judensau», einer damals weit verbreiteten Karikatur – hier in Basel am Chorgestühl des Münsters zu finden: Durch ihre Kleidung eindeutig als Juden zu erkennen, saugen Menschen an den Zitzen eines Schweines – dadurch sollten die Juden, denen aus religiösen Gründen der Verzehr von Schweinefleisch untersagt ist, in besonders niederträchtiger Art und Weise verspottet und verhöhnt werden.

Über das Ende der zweiten Basler Jüdengemeinde besteht keine Klarheit. Es scheint aber, als habe ein unter Folter erzwungenes Geständnis eines Juden, Brun-

nen vergiftet zu haben, den Exodus ausgelöst. In Erinnerung an die Massaker von 1349 zogen die Juden es vor, die Stadt zu verlassen und so einem erneuten Pogrom zuvorzukommen. Sie konnten lediglich ihre bewegliche Habe mit sich führen. Ihre zurückgelassenen Häuser und Liegenschaften bildeten jahrelang den Gegenstand von Rechtsstreitigkeiten zwischen der Stadt und König Wenzel, der seine Ansprüche auf das Gut seiner «Kammerknechte» geltend machte. Die Synagoge ging in private Hand über, wurde in eine Herberge umfunktioniert und diente im 16. Jahrhundert in heruntergekommenem Zustand als Bettlerasyl. Der Hausname «Judenschule» an der Grünpfahlgasse hielt die Erinnerung an die einstige Synagoge bis ins 19. Jahrhundert wach.

Das Recht auf Niederlassung wird verweigert

Das 15. Jahrhundert war offenbar die Epoche, in der man in den Städten «ihrer nicht mehr bedurfte», unter anderem wegen der blühenden Finanzgeschäfte

christlicher Kaufleute, ein Geschäft welches in Basel in der einflussreichen Zunft zu Hausgenossen zusammengeschlossen war. Im Zuge der allgemeinen Judenfeindlichkeit jener Jahrzehnte beschritt auch die Basler Obrigkeit den allgemeinen Diskriminierungskurs. Mit der Verweigerung des Niederlassungsrechtes konnte sie die Bildung einer neuen Gemeinde erfolgreich verhindern. Von dieser Verordnung waren einzige hochqualifizierte Spezialisten wie Ärzte, Setzer und Korrektoren ausgenommen, welche befristete Aufenthaltsgenehmigungen erhielten. Letztere halfen mit, aus Basel ein wichtiges Zentrum hebräischen Buchdrucks zu machen, unter anderem druckte Johannes Froben eine der massgeblichen Ausgaben des Babylonischen Talmuds. An wichtigen Markttagen war es Juden zudem erlaubt, innerhalb der Mauern Geschäfte zu betreiben oder gegen einen hohen Leibzoll die Stadt zu betreten und passieren. Einzig während des Basler Konzils wurden ihnen vermehrt befristete Aufenthalte zugestanden, da eine erhöhte Nachfrage nach Konsum-

Torarolle im jüdischen Museum der Schweiz



Diaspora

Diaspora ist das griechische Wort für Verbannung respektive Verstreutheit. Es meint den Zustand des Judentums nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n.Chr. Eine zweite Fluchtwelle erfolgte im Anschluss an den von den Römern 135 n.Chr. niedergeschlagenen Bar-Kochba-Aufstand. Die Legionen der Sieger zerstörten Felder, Wälder und grosse Teile der Infrastruktur. Den Juden blieb nichts übrig, als ihr Land zu verlassen. Viele wurden versklavt, andere flohen: Nach Osten in Richtung Euphrat und Tigris, über die Seidenstrasse bis nach China. Andere zogen nach Westen, entlang der nordafrikanischen Küste und nach Griechenland, Italien und Spanien. Weitere überquerten die Alpen und liessen sich im Rheinland nieder, in England und in Mitteleuropa. Zu Beginn der Diaspora waren rund 1,5 Millionen Juden zerstreut unter allen Völkern. Von ihrer christlichen Umwelt diskriminiert und als Gottesmörder diffamiert waren sie isoliert und gezwungen, sich auf ihre ureigene Identität zu besinnen. Dies war wohl auch der Grund, dass sich das Judentum über Jahrhunderte hinweg einen einheitlichen Glauben erhalten konnte. Ihr gemeinsamer Bezugspunkt war Jerusalem und der zerstörte Tempel. Selbst wenn die Heilige Stadt für viele ein magischer, ein fiktiver Ort gewesen sein möchte, war sie ein Symbol, das Gemeinsamkeit stiftete.

gütern und Geldgeschäften von den Basler Kaufleuten alleine nicht gedeckt werden konnte. Eine grosse Delegation von Juden traf 1440 zur Krönung des Papstes ein, um ihm die seit dem 12. Jahrhundert übliche Huldigung unter der Darbietung der Torarolle zu erbringen. Wenn es auch nicht zu offenen Übergriffen kam, so waren die Vorurteile gegenüber den Juden nach wie vor vorhanden, wie etwa aus einem Pamphlet zu entnehmen ist, in welchem mit absurdem Zahlen vorgerechnet wird, wie die Juden als «Höllehunde» die Christenheit ruinierten. Die namhaftesten Gelehrten, Kirchenfürsten und Staatsmänner des christlichen Abendlandes haben durch die Jahrhunderte Haarschäubendes zur «Judenfrage» von sich gegeben, unter ihnen Martin Luther. Noch als alter Mann, auf der Höhe seines Ruhms, verfasste er ein wüstes Pamphlet. «Ich will meinen treuen Rat geben», so der Reformator, «Erstlich, dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke; zum anderen, dass man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre.» Ein Aufruf zum Pogrom also, ver-



fasst von der höchsten moralischen Autorität der evangelischen Gläubigen.

Der Reformdruck kam von aussen

Unter dem Druck des revolutionären Frankreichs wurde den Juden französischer Staatsangehörigkeit 1798 offiziell die Niederlassung in Basel gestattet. 1805 befanden sich bereits 17 Familien mit 111 Personen in der Stadt, ein Betsaal wurde eingerichtet, und ein Vorbeter und ein Schächter angestellt. Die kleine jüdische Gemeinde war von Anfang an gut organisiert: sie sorgte für die rituellen Bedürfnisse, stellte zeitweilig Lehrer für die religiöse Bildung der Kinder ein, gründete eine Armenkasse. Sie kümmerte sich um die Versorgung von Kranken und die Überführung der Toten ins benachbarte Hegenheim. Jüdische Kinder besuchten für einige Jahre eine eigens von den Eltern errichtete Privatschule, da sie in der öffentlichen Schule immer wieder ausgesperrt und gequält wurden. Der Bezug des Betraals auf der Lyss brachte allerdings die Basler Behörden auf den Plan. Sie unter-

sagten jede öffentliche kultische Betätigung: keine Zeremonien, keine Begräbnisse, keine Eheschliessungen in der Stadt.

Nach Napoleons Niederlage von 1815 begann die Regierung mit der systematischen Ausweisung aller noch in Basel verbliebenen Revolutionsflüchtlinge. Auch bei den willkommenen, wirtschaftlich motivierten Zuwanderern gewährte sie nur ältesten Söhnen das Niederlassungsrecht. Als inoffizielle Begründung Antragsteller abzulehnen, konnten die Basler Behörden ab 1827 auf die geheime Rayneval-Note verweisen, die im Vorfeld des Handelsvertrages zwischen der Schweiz und Frankreich ausgehandelt wurde. Sie gestand der Schweiz einseitig das Recht zu, jüdische Franzosen vom vertraglich geregelten Niederlassungsrecht in der Schweiz auszuschliessen. Nachdem 1858 der Basler Rat einem amerikanischen Juden die Niederlassung verweigert hatte, erhöhte sich der internationale Druck, den Juden die volle Gleichberechtigung zu geben. Schliesslich erhielten die Schweizer Juden 1866

die Niederlassungsfreiheit und die rechtliche Gleichstellung, 1874 die Glaubensfreiheit, 1879 das volle Bürgerrecht.

Trotz der nachhaltigen Versuche von Seiten des Kantons, die Gemeinde zu dezimieren, begann eine Blüte jüdischen Lebens in Basel: jüdische Frauen schlossen sich zu einer zwanglosen Vereinigung zusammen, sie trafen sich wohl zu Nähnachmittagen und regelten den abwechselnden Besuch von Kranken. Ein erstes geselliges jüdisches Zentrum etablierte sich mit der Gastwirtschaft von Moses Ullmann, wo gemeinsam jüdische Feiern abgehalten wurden. Die erste Synagoge errichtete die Gemeinde 1850 am Unteren Heuberg 21, als sie auf nur noch zwölf Familien zusammengeschmolzen war. 1868 hatten die damals in Basel ansässigen 40 Familien den Bau einer neuen Synagoge an der Leimenstrasse beschlossen, nachdem die Synagoge am Heuberg zu klein geworden war. Die von Hermann Gauss im neobyzantinischen Stil gebaute Synagoge ist denn auch ein einzigartiges Dokument des Glaubens an die Zukunft. Bereits 20 Jahre später

Die Synagoge an der Leimenstrasse



musste die Synagoge auf 700 Plätze vergrössert und eine zweite Kuppel hinzugefügt werden. 1902 schliesslich erhielt die Gemeinde einen eigenen Friedhof.

Der Antisemitismus nimmt bedrohliche Formen an

Ende der 1920er Jahre mehrten sich in Basel antisemitische Stimmen und mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland «fröntelte» es auch in unserer Stadt. Die ersten Exilanten, die kamen, waren häufig jüdische Studenten, Akademiker und Unternehmer, in späteren Jahren waren es jüdische Flüchtlinge, die ihr ganzes Hab und Gut in ihrer Heimat zurücklassen mussten. Obwohl Basel unter einer sozialdemokratisch geführten Regierung «humaner war als Bern», und man immer wieder auch auf Solidarität seitens der Bevölkerung zählen konnte, kam es auch an der Basler Grenze zu Tragödien. Je lebensbedrohlicher die Situation für die Juden in Deutschland wurde, desto stärker versperrte die Schweiz ihre Tore vor den Verfolgten. Das sozialdemokratisch regierte Basel zeigte zunächst noch grosses Verständnis für die Emigranten und forcierte die ideelle Abgrenzung gegen Deutschland. Auf dem Höhepunkt der illegalen Fluchtbewegung auferlegte man den Flüchtlingsgruppen jedoch zahlreiche und häufig kleinliche polizeiliche Vorschriften: sie wurden zeitweise im sogenannten Sommercasino und in den Arbeitslagern der Umgebung interniert, der Besuch von Kaffehäusern, Restaurants und Beizen in der Innenstadt wurde ihnen verboten, ebenso der Besuch des Bahnhofbuffets, das Restaurant des Zoologischen Gartens und der Kunsteisbahn. Mit anderen Worten: Dort wo zahlreiche Basler verkehrten, wo sie ihre Freizeit verbrachten, sollten die Flüchtlinge nicht auftauchen.

Die jüdische Gemeindepflege war je länger je stärker bis an ihre Grenzen gefordert: sie musste die innere Moral – damit auch die Spendenbereitschaft – stärken, die übervorsichtige Kantonsregierung beruhigen, wozu nicht zuletzt die vielen jüdischen Aktivdienstler beitrugen, schliesslich die Versorgung der Flüchtlinge organisieren und das grosse seelische Leid mildern. Daneben stand übermächtig die gemeinsame Angst vor einem Einmarsch der Deutschen. Schwer wog die vom Bundesrat auferlegte Verpflichtung, dass das «schweizerische Judentum für die Versorgung der jüdischen Familien aufkommen musste. So kostete die Unterbringung und Verpflegung der Flüchtlinge in Basel die jüdische Gemeinde im Frühjahr 1939 monatlich 50 000 Franken, hinzu kamen die Löhne für das notwen-

dige Personal in den Heimen. Nach der deutschen Kapitulation wurde das Ausmass des deutschen Verbrechens, der Schoah, für die Schweizer erst vollständig sichtbar. Die jüdische Gemeinschaft in der Schweiz quälte das Bewusstsein, als einzige den Krieg überdauert zu haben.

Wenn es nach dem Krieg auch einigen Emigranten gelang, in Basel zu bleiben, so mussten doch die meisten die Stadt wieder verlassen. In der Israelitischen Gemeinde war die Nachkriegszeit vom Wiederaufbau geprägt. Während des Krieges waren Institutionen aufgegeben und Gemeinde- und Vereinsimmobilien verkauft worden, um die Flüchtlingshilfe zu finanzieren. In kurzer Zeit entstanden das Gemeindehaus an der Leimenstrasse 24, der jüdische Kindergarten, die Primarschule und 1966 das jüdische Museum der Schweiz.

Die Geschichte der Juden in Basel und Umgebung ist – nicht nur, aber über weite Strecken – eine Geschichte von Ausgrenzung, Benachteiligung, Ausweisung,

Asylverweigerung bis hin zur Vernichtung, wie die Erfahrung über Jahrhunderte aufzeigt. Heute hat uns gerade die jüngste Geschichte wieder eingeholt: Die Debatte über Flüchtlingspolitik und die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg führt uns unser eigenes Unvermögen drastisch vor Augen. In einer multikulturellen Region sind Toleranz, Offenheit für Fremdes und gegenseitige Anerkennung (über)lebenswichtig.

Verwendete Literatur

Acht Jahrhunderte Juden in Basel, hrsg. von Heiko Haumann, Schwabe Verlag, Basel, 2005

Kreis Georg/von Wartburg Beat, Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Christoph Merian Verlag, Basel, 2000

Meyer Werner, Hirsebrei und Hellebarde, Walter Verlag, Olten, 1985

Tacheles, Das Jüdische Wochenmagazin: 200 Jahre IGB, 25. Februar 2005

Teuteberg René, Basler Geschichte, Christoph Merian Verlag, Basel, 1988

Crashkurs in Jiddisch

Im Spätmittelalter (13./14. Jh.) entwickelte sich unter den Juden im deutschsprachigen Raum das Jiddische, eine jüdische Ausprägung des Deutschen. Der Satzbau des Jiddischen ist deutsch, etwa 70–75 % der Wörter ebenfalls, der Rest ist hebräisch, slawisch und romanisch. Die deutschen Elemente der jiddischen Sprache entsprechen den deutschen Dialektken, die im 14. Jh. in den deutschsprachigen Gebieten gesprochen wurden.

Ein Grund für die Herausbildung des Jiddischen ist der, dass die Juden im 12.–13. Jh. in Ghettos isoliert waren und so eine eigene Sprache entstehen konnte. Wie auch die schweizerdeutschen Dialekte hat das Jiddische einige im Hochdeutschen vollzogene sprachliche Veränderungen nicht mitgemacht und weist deshalb viele Sprachmerkmale des Mittelhochdeutschen auf.

Und hier einige Beispiele:

Chuzpe / Chizpe	Unbekümmerte Frechheit
Goj	Nichtjude
koscher / kuscher	in Ordnung, dem jüdischen Speisegesetz gemäss
Masel	Glück
meschuge / meschige	leicht verrückt
Mischpoche / Meschpuche	die erweiterte Familie
Schabbes	Ruhetag (Freitagabend bis Samstagabend)
Schadchen	Heiratsvermittler
Schiddech	vermittelte Partnerschaft
Schikse	Nichtjüdin, abschätzig
Schlemasel	Durcheinander, Unglück
Schlemihl	Pechvogel, Unglücksrabe, Narr
Schmonzes	dummes Zeug / Ramsch / leeres Geschwätz
Schnorrer	Bettler
Stuss	Unsinn
Tachles	Klartext
Tinnef	Fusel, billige schlechte Ware